Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z., Z. von: Beschauliche Briefe aus Oesterreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Beschauliche Briefe aus Oesterreich

von

Z. von Z.

Prag.

Sie kennen gewiß das Haus, aus welchem ich Ihnen diese Zeilen schreibe. Vor mir liegt die Bruska mit ihren grünen Anhöhen, die wie eine blühende Friedenshand über die alten Festungswerke sich ausstreckt. Weithin blickt das Auge über die freundlichen Inseln der Moldau; die Daliborka, das alte Denkmal böhmischen Tongenies und die Sternwarte Tycho Brahe's sind meine Nachbarn; unter meinem Fenster zieht eine Procession singender Landleute zu dem Standbilde des heiligen Johannes von Nepomuk. Der Morgenwind streicht über die Stadt und weckt sie zur Thätigkeit, zu neuem Tagewerke, zur frischen Zukunft. Seit acht Tagen bin ich hier. Ich habe von dem staubigen Wien auf zwei Monate Abschied genommen, um Böhmen zu durchstreifen, das ich seit funfzehn Jahren nicht gesehen. Funfzehn Friedensjahre verändern ein Land nicht minder als eben so viel Kriegsjahre. Warum verlangten Sie blos Briefe aus Wien von mir? Hat die Nähe von Paris, in der Sie leben, Sie vielleicht vergessen lassen, daß Oestreich kein centralisirtes Land wie Frankreich ist, wo derjenige, der ein Bild von der Hauptstadt gegeben hat, zugleich ein Bild des ganzen Landes liefert? Diese Staaten-Mosaik, die man Oestreich nennt, muß in ihren einzelnen Farben und Steinen untersucht werden. Wien ist kein Maßstab für Prag, Prag ist kein Maßstab für Pesth, Pesth nicht für

Triest, Triest nicht für Mailand u. s. w. Auch muß ich Ihnen bekennen, ich habe nie geglaubt, daß die Centralisation in Frankreich so sehr stark ist, als unsere deutschen Reiseschriftsteller uns glauben machen wollen. Es geht dem deutschen Reisenden in Frankreich nicht besser, als dem französischen Reisenden in Deutschland. Die fremde Nationalität, auf die er stößt, frappirt ihn, er sieht nur das Ganze; die einzelnen Nüancen zu begreifen, dazu gehört eine tiefere Vertrautheit mit der Nation. Unter fünfhundert Reisenden, die Paris besuchen, macht höchstens Einer einen Ausflug nach Lyon, nach Clermont, nach Marseille und dieser Eine, wenn er nicht in Geschäften reist, eilt durch das schöne Land, um nur die Städte zu sehen. Da trifft er denn freilich nur Pariser Moden, Pariser Journale und Pariser Affen. Der Volksgeist aber mit seinen localen Sitten, Traditionen und Ausdrucksverschiedenheiten ist glücklicher Weise zäher, als daß der nivellirende Geist der Staatsprincipien und der vorüberrauschende Strom der Modeideen ihn vernichten könnten, und es ist mir schwer zu glauben, daß in dieser Beziehung Frankreich centralisirter sein soll, als England und Deutschland. Der oberflächliche Tourist findet in Prag wie in Pesth Wiener Speisen, Wiener Theaterstücke und Wiener Tanzmusik, und doch sind beide Städte weit entfernt, die Affen der Residenz zu sein. Besonders Prag, wo noch die Erinnerungen an die Zeiten leben, da es selbst der Sitz der östreichischen und deutschen Kaiser gewesen ist. Prag, das in seinem historischen Stolz auf Wien wie ein alter Edelmann auf einen Parvenü herabsieht. Das gemeine Volk in Böhmen trägt sich noch immer mit der Sage, der Kaiser werde seinen Hof wieder nach Prag verlegen, und selbst in den Bürgerklassen hört man die Aeußerung, die alte ungestalte Hofburg in Wien werde nächstens umbaut werden und der Kaiser werde nächstens sein prächtiges Schloß in Prag beziehen und zwei, drei Jahre hier verweilen. In der That ist das Eintreten eines solchen Ereignisses nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Ja, es kann sogar der Fall eintreten, daß die politsche Klugheit dazu räth. Nicht um die alte Hofburg in Wien umbauen zu lassen, sondern um dem Geist der böhmischen Anhänglichkeit neue Stützmauern und einen frischen Anbau zu geben. Die Verlegenheiten, in welche die östreichische Regierung durch den so lebhaft erwachenden Czechismus in Böhmen geräth, würden dadurch

gehoben werden. Offenbar ist man in Wien noch unentschieden über die Art und Weise, wie man dem böhmischen Slavismus begegnen soll. Einerseits liegt es nicht in der Tendenz des Wiener Hofes, die sprachlichen und nationalen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen östreichischen Staatsvölker, so lange sie dem Geiste der Centralregierung nicht hemmend in den Weg treten, zu stören; vielmehr braucht sie dieselben oft als eine Stütze ihrer Macht; dieselbe slavische Sprache, welche ihm in Böhmen Besorgnisse einflößt, wird in Ungarn gegen die Uebergriffe der Magyaren von ihm beschützt. Andrerseits fehlt es nicht an warnenden Stimmen, welche in der Nationalbewegung der böhmischen Slaven eine gefährliche Umwälzung, deren Zweige bis nach Rußland hin sich erstrecken, erblicken wollen. Diese Gefahren würde eine zeitweilige Verlegung des kaiserlichen Hofes nach Prag allerdings aufheben. Wir Wiener würden hierzu allerdings gar sauere Gesichter machen. Wohl lebt in Böhmen ein bei Weitem lebendigeres historisches Bewußtsein als in Oestreich, dem Erzherzogthum. Und dieses historische Bewußtsein ist es, was der jungen böhmischen Literatur ihre ganze Anregung gibt. Die Zeiten, wo Böhmen glänzend und groß, wo Prag ein prächtiger Kaisersitz war, sind die Lieblingserinnerungen der böhmischen Jugend. Alle diese Erinnerungen aber stehen zu Rußland in keiner Verbindung. Die Regierungsmarimen Rußlands sind wahrlich nicht so anziehend, um ihm die Sympathien solcher Völker zu erwerben, deren Geschichte die glorreichsten Kämpfe für ihre Freiheit aufzuweisen hat. Man erhebe Prag wieder zum Kaisersitze, man umgebe Böhmen mit dem Glanze, den es vor den Zeiten Mathias' hatte, und der neuerwachte Sinn für seine Nationalität wird nur eine neue Stütze für den östreichischen Thron sein. Ich muß Sie in dieser Beziehung auf die Schrift des Grafen Leo von Thun verweisen. „Man behauptet" — heißt es in dessen so eben erschienener Schrift, „über den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung" *) — „das Ziel der slavischen Sympathien: eine die bestehenden Verhältnisse Europas zerstörende, slavische Universalmonarchie soll die nothwendige Folge der gemeinschaftlichen Bestrebungen der slavischen Völker sein. Diese Behauptung wird von

*) Prag. Kronberger und Rivnac. 1842.

Vielen in allem Ernste aufgestellt; den Beweis sind sie unseres Wissens alle schuldig geblieben. — Uns scheint eben diese gefürchtete Universalmonarchie nichts mehr als ein Gespenst. Wohl muß dem Gefühle nationaler Verwandtschaft und dem Bande einer gemeinsamen Literatur politische Wichtigkeit zugeschrieben werden. Allein sie stellen doch gewiß nicht das einzige Moment dar, welches auf die Abgrenzung der Staaten einwirkt. Den materiellen Interessen, dann jenen Umständen, welche unabhängig von der subjectiven Beschaffenheit einer Bevölkerung ihre geistigen sowohl als materiellen Interessen auf das Mannigfachste modificiren: der geographischen Lage, den Verhältnissen der Stellung zu Nachbarvölkern, endlich der Macht des geschichtlich Bestehenden müssen wir einen gleichen Einfluß zugestehen. Deutschland, ein zusammenhängendes, abgerundetes Gebiet, wird von einem Volke bewohnt, das alle Perioden der Entwicklung gemeinschaftlich bestanden, unter dem stets nur eine Sprache geherrscht hat, und doch sehen wir, daß es nicht einen Staat bildet, sondern sogar aus einem Staat in viele zerfallen ist. Besteht unter diesen einige politische Gemeinschaft oder ist man der Meinung, daß sich solche noch in Zukunft herstellen wird? (!) Nicht eher und nicht mehr werden die deutschen Staaten je ihre Selbständigkeit aufgeben, als es die Interessen ihrer Völker verlangen, und immer werden von der politischen Einheit Deutschlands jene Völker sich ganz lossagen, deren Interessen durch den Anschluß an einen andern Staat mehr gefördert werden. Nach denselben Gesetzen wird auch die politische Zukunft der Slaven sich gestalten. Ein Blick auf die Karte von Europa und in seine Geschichte lehrt uns aber, daß alle die Umstände, deren Gesammtwirkung nur eben hingereicht hat, um Deutschland einigermaßen zusammenzuhalten, hinsichtlich der slavischen Völker nicht vorhanden sind. So weit wir dem Verlaufe der Zeiten nachzuforschen im Stande sind, finden wir keinen Vereinigungspunkt für alle slavischen Völker, nicht ein den östlichen Slavenstämmen mit den westlichen gemeinschaftliches Ereigniß. Vielmehr sehen wir, daß jeder Stamm seine sociale Entwicklung auf einem eigenen Wege, von den übrigen abgesondert, erlangt hat. Dem Raume nach sind nicht nur die Böhmen und Illyrier weit auseinander gerückt, sondern sowohl die einen als die andern von den östlichen Stämmen durch eine große Entfernung getrennt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenn auch Stammverwandte den Zwischenraum zum Theil bevölkern. Hierdurch sind die Slaven über Länder verbreitet, die durch ihre ungeheure Ausdehnung die verschiedensten, zum Theil widersprechendsten materiellen Interessen erzeugen. Zwischen sie hinein haben sich andere Völker gelagert, und selbst die Gebiete, welche sie bewohnen, haben sie nicht im ausschließlichen Besitze. Der hieraus hervorgehende, in das Geschäfts-, wie in das Familienleben vielfach verwobene, innige Verkehr der Westslaven mit den Angehörigen anderer Nationen, die seit Jahrhunderten ihre Lebensgefährten sind, ist ein mächtiges Mittel, sie vor nationaler Engherzigkeit zu bewahren; so wie der Umstand, daß ein Staat, der alle Slaven umfassen sollte, zugleich die Magyaren und ausgedehnte deutsche Ansiedlungen verschlingen müßte, und daher nur auf den Trümmern des europäischen Staatensystems errichtet werden könnte, den Wunsch nach einer politischen Vereinigung aller Stämme seiner Nation, auch in der Brust jedes redlichen und einigermaßen gebildeten Slaven niemals entstehen lassen kann."

Graf Thun bringt noch einige andere Gründe vor, welche die gefürchteten Gefahren des Panslavismus als ein Hirngespinst darstellen, als: die Verschiedenheit in den Sprachen der Russen und Serbier, der Polen und Böhmen ꝛc. Aber den Hauptgrund gegen die Möglichkeit einer slavischen Universalmonarchie, das sicherste Mittel, alles Mißtrauen gegen die Möglichkeit solcher Gedanken und Hoffnungen zu zerstreuen, hätte er in den vielfachen Entgegnungen und in der entschiedensten Zurückweisung suchen können, welche die Schrift über „die europäische Pentarchie" in Deutschland erfahren hat. Frankreich ist für Deutschland ein gefährlicher Feind, denn die Civilisation steht ihm zur Seite. Nicht seine Waffen allein sind es, was die Regierungen fürchten, sondern seine Theorien, seine verführerische Cultur. Rußland aber könnte sich auf Deutschland nur stürzen, wie die Vandalen auf Rom, keine Intelligenz, keine humanen Sympathien, kein geschichtlicher Glanz macht ihm Bahn. Es war eine ungeschickte Vergleichung, wenn unlängst ein Schriftsteller die Stellung Böhmens zu Oestreich mit der Stellung der Rheinprovinzen zu Preußen verglich. Böhmen ist mit Oestreich durch Jahrhunderte zusammengewachsen. Es hat nie einen Theil von Rußland gebildet,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wie jene einen Theil von Frankreich, es hat nie dessen Gesetzgebung zu der seinigen gemacht oder auch nur ein Gelüste verspürt, sie dazu machen zu wollen; seine Geschichte, seine Institutionen, sein Nationalleben, überragen die russischen, wie die Altgriechenlands die des neuen Griechenlands überragen. Sein materielles Leben, seine Industrie, sein Handel hat keine Berührung mit den fernen Sprachverwandten, und mit Recht kann man den Ausspruch des Grafen Thun wiederholen: „die Russenfurcht ist ein Gespenst, nur eine übereizte Einbildungskraft und leichtgläubige Kindernaturen können davor zurückschrecken."

Es ist ein schlechter Dienst, welchen die Zuflüsterer der östreichischen Regierung erweisen, indem sie ihr Mißtrauen gegen die slavische Literaturbewegung in Böhmen stacheln; es kann nur dazu beitragen, Oestreich in eine Reihe von Verlegenheiten zu stürzen. Ich bin kein Slave, kenne den Werth der böhmischen Literatur nicht und habe keine innere Veranlassung, ihr das Wort zu reden; aber wo der Nationalgeist erwacht ist, da hat er ein Recht zu seiner Existenz. Eine weise Regierung muß ihn zu leiten wissen, ihn unterdrücken ist ungerecht und unklug. Man lasse dem Strom seinen vollen breiten Lauf und er wird ruhig in seinem Bette bleiben. Legt man ihm Hindernisse in den Weg, sucht man ihn einzudämmen, so wird er sich entweder überstürzen oder sich auf Nebenwegen Bahn machen und dort hervorbrechen, wo sein Erscheinen am gefährlichsten ist. Es ist in letzter Zeit vielfach von einer Versetzung des Oberstburggrafen von Chotek die Rede gewesen, und aus den widersprechenden Nachrichten einiger halbofficiellen Journale konnte auch der Uneingeweihte ersehen, daß man in Wien hinsichtlich dieses Staatsmannes schwankende Ansichten habe. Einige Mißverständnisse, die zwischen demselben und dem hiesigen Adel eingetreten sind, haben hieran weniger Schuld als der Vorwurf, daß er die neue Czechische Bewegung eine so entschiedene Entwicklung gewinnen ließ. Dieser Vorwurf findet aber, so viel ich in Wien mich darüber unterrichten ließ, dort viele Gegner, und gerade derjenige Staatsmann, auf dessen Urtheil das meiste Gewicht gelegt wird, soll der Ansicht des böhmischen Landesgouverneurs durchaus nicht entgegen sein. Ich habe bereits in den wenigen Tagen, die ich hier lebe, häufig

Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Politik, welche der Graf von Chotek gegenüber der böhmischen Literaturbewegung beobachtet, sowohl vom Standpunkte des Provinzialinteresses, als auch im Interesse der Centralregierung eine durchaus weise und beifallswürdige sei. Die Czechophilen (denn ich sehe nicht ein, warum man ihnen den Spitznamen Czechomanen geben sollte) sind nicht eine kleine Hand voll Menschen, die man durch eine strenge Maßregel hemmt und abschneidet. Zwei Drittheile des Landes sprechen nichts als böhmisch. Die Culturbedürfnisse dieser Volksmasse können nur durch böhmische Bücher und böhmischen Unterricht befriedigt werden. In dem Grade, als die Bildung und der Volksunterricht fortschreitet, in demselben Grade muß auch die böhmische Literatur eine größere Ausdehnung und zahlreichere Anhänger im Lande gewinnen. Wollte man dieses hemmen, so müßte man entweder die Gesetze über den Volksunterricht aufheben oder dem langbewährten Staatsprincipe treulos werden, vermöge welchem dem Volke immer die Freiheit seiner Sprache unbenommen blieb. Da Oestreich keinen dieser beiden Grundsätze aufzugeben Lust haben kann, so würde ein kleiner Krieg gegen einzelne Literaten und Wortführer theils der Staatsregierung unwürdig sein, andrerseits aber nur dazu dienen, eine ewige Reizbarkeit in den Gemüthern zu nähren und kleinen Umständen eine Wichtigkeit zu geben, die sie nicht verdienen. Hier gilt es einen entschiedenen und freien Entschluß zu fassen, die einmal angeregte Bewegung in ihrem Gange auch nicht im Mindesten zu stören; ja durch einzelne Beförderungen, durch Beweise von Zutrauen die Unbefangenheit des Staates zu manifestiren. Der Haß gegen die Deutschen, den man den Böhmen zur Last legt, wird dadurch von selbst entwaffnet. Oestreich kann die Böhmen moralisch zu der Anerkennung zwingen, daß die Deutschen toleranter sind als sie. Zu den Zeiten der selbständigsten Macht Böhmens, in der Epoche Carls III. und Rudolf des II. klagten die Böhmen über das kleinste Amt, das er einem Deutschen zuwies. Wenn nun jetzt die deutschen Staaten des Kaiserthums Repressalien gebrauchen wollten? Die bedeutendsten und höchsten Stellen des östreichischen Staates und seiner Residenz sind mit Böhmen besetzt. Die böhmische Nation kann hierin den Beweis sehen, daß sie von der Staatsregierung nicht

hintangesetzt wird. Ihrerseits hat auch die Regierung bisher nicht Ursache gehabt, die Treue dieser Beamten und Staatsmänner zu bezweifeln. Warum sollte sie plötzlich ihre Unbefangenheit selbst zerstören und ein Gespenst zwischen sich und eine langbewährte Nation treten lassen? Hier, wo Freiheit in ihrem Principe liegt, wo sie gerecht aus Klugheit und klug aus Gerechtigkeit sein kann!